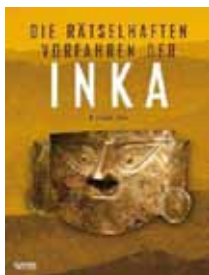


*Please read the reviews
on our website
www.RockArtScandinavia.se*



*Michael Zick, **Die rätselhaften Vorfahren der Inka**, 160 Seiten mit über 130 farbigen Abbildungen und 3 Karten; gebunden mit Schutzumschlag; 34,90 Euro (D); ISBN 978 3 8062 2329 3; Konrad Theiss Verlag, Stuttgart 2011.*

Im **Prolog** (S. 6-9) wies der Autor auf allgemeine Assoziationen im Zusammenhang mit Peru hin: Im Vordergrund stünden die Inka, obwohl diese dort nur 98 Jahre geherrscht hätten (laut Geschichtskarten auf S. 9: 96 Jahre = 1438 - 1534). Hingegen wird derzeit der Beginn peruanischer Monumental-Architektur bereits etwa ein Jahrtausend vor den ägyptischen Pyramiden (demnach noch vor 3.500 v. Chr.) angesetzt. Kyklopenmauern, Bewässerungs-Anlagen, bemalte Keramik und Steinmetzarbeiten seien weitere Höhepunkte dortiger Zivilisation gewesen – entstanden in der Auseinandersetzung mit einer vielfach rauen Natur – seiner Ansicht nach ohne Anregungen von außen. Die Archäologie biete jetzt den Hauptzugang zur alt-peruanischen Kultur, wenngleich auch Berichte der Inka noch vorhanden seien. Innerhalb des peruanischen Großraumes habe es schon früh Vernetzungen

gegeben, die zumindest Handels-Beziehungen ermöglichten.

Sehr hilfreich erscheinen die sechs gestaffelten historischen Karten auf S. 9, welche eine Perioden-Aufteilung peruanischer Kulturen von 4.500 v. Chr. bis 1534 n. Chr. präsentieren.

M. Zick wählte den Einstieg ins Thema durch eine Zusammenfassung zum Inkareich über „**Die letzte Blüte – Aufbruch ins ‚Goldland‘ Pirú**“ (10-19), zum Zustand, in dem die Spanier unter Pizarro die Andenländer vorfanden, deren Monumental-Architektur, Kunstfertigkeit und Steinbearbeitung, über ihren Metallreichtum, ihre organisatorischen Leistungen, technischen Kenntnissen usw. Besonders eindrucksvoll erscheint dabei die konzentrische Terrassen-Anlage von Moray (Abb. S. 18), für die es laut Zick bisher keine nachvollziehbare Deutung gibt.

Es folgt der gewichtige, weil mit neuen Forschungen zusammen-hängende Abschnitt „**Der Urknall**“ (20-51), beginnend mit „**Caral – Amerikas erste Stadt**“ (22-33), an deren Existenz sich Forschung und Verwaltung erst allmählich gewöhnen mussten. Die monumentalen Anlagen stammen nach heutiger Datierung aus der Zeit um 2.600 v. Chr. Außer ihrem hohen Alter ist auch die These der Entstehung solcher Architektur auf einem Wüstenplateau der Gewöhnung bedürftig gewesen. Bisher wurde aus diesem Zeitabschnitt dort keine gebrannte Keramik gefunden, doch wird der Ursprung höherer Zivilisation in Peru durch die vorliegenden Befunde um 1.500 Jahre vorverlegt; bisher hatte man die Chavín-Kultur als Beginn höherer Zivilisation angesehen. Auf einer Fläche von 66 Hektar befinden sich Pyramiden-Bauten, etwa gleich alt wie die ägyptischen (!), mehrere Rundenanlagen und ein durch unterirdische Schächte geförderter zentraler Feuerplatz mit Resten von Opfergaben. Caral scheint eine Art Hauptstadt im Verhältnis zu etwa 20 weiteren Siedlungen im Supe-Tal gewesen zu sein. Es lassen sich frühe und weit reichende Handels-Beziehungen durch entsprechende Funde belegen. Caral lag dabei zentral, exportierte farbige Baumwolle und Flaschenkürbisse, importierte Küstenfische und –schilf, tierische Produkte aus Andenhoch- und Amazonastiefland. Die aufgefundene Keramik ist ungebrannt und beschränkt sich auf kleine Tonfiguren mit auffälligem Haar-

schmuck, deren kultische Bedeutung vermutet wird. Ebenso wird eine Beziehung zur etwa 800 Jahre älteren, aber mindestens 1.000 km entfernten Valdivia-Kultur Süd-Ecuadors erschlossen, welche bereits gebrannte Gefäß- und Figuren-Keramik gekannt hatte. Diese könnte demnach die geistige Vorläuferin Carals gewesen sein. Gesellschaftliche Hierarchien sind dort – im Gegensatz zur sehr wahrscheinlich vorhandenen Arbeitsteilung – eher schwach zu belegen gewesen, obwohl es vermutlich einen Planer für die Gesamtanlage gab. Entsprechende Friedhöfe, in denen eine zu erwartende Schichtung erkennbar wäre, sind bislang nicht gefunden worden. Ebenso fehlen bisher militärische Anlagen und Waffen! Dafür aber sind kultische Überreste wie Tempel, Altäre, Opferreste usw. umso klarer belegt. Diese hatten vermutlich auch mit dem Zusammenhalt der damaligen Gemeinschaft zu tun, welche vielleicht sogar das Urbild der Inka-Zivilisation dargestellt haben mag, zumal bestimmte Kultdetails anscheinend bis in die Inkazeit bewahrt blieben (z. B. Trapeznischen, Andenkreuze und Quipus). Doch sind diese Theorien vorläufig und bedürfen noch gründlicherer Überprüfung. Die ältesten Daten für Caral stammen aus dem 29./28. Jh. v. Chr.; interdisziplinäre Zusammenarbeit vor Ort ist erst in Entstehung begriffen. Ausgräberin Carals ist die peruanische Archäologin Ruth Shady; sie legt neben dem Fortschritt der Forschungen größten Wert auf Konservierung der alten Baureste für touristische Zwecke, Ausbau der Infrastruktur und Wirtschaft, weiterhin des Kunsthandwerkes der Region. Derzeit ist sie selber durch die dortigen Ausgrabungen größte Arbeitgeberin vor Ort! Es scheint aber leider einen Urheberrechts-Skandal mit zwei US-amerikanischen Archäologen und eine Konkurrenz-Situation zu den Berliner Ausgräbern in Sechín Bajo zu geben. Seit 2007 werden die Caral-Ausgrabungen vom peruanischen Staat intensiv gefördert, was in diesem Land fast als neue Errungenschaft bezeichnet werden kann. Viele Fragen zur „ersten Stadt Amerikas“ sind noch ungeklärt und um 2.100 v. Chr. wurden die Kultanlagen von Caral geradezu unter Sand, Geröll und Steinen beerdigt, sodann von ihren Nutzern zurück gelassen. Auch das Errichten von Monumental-Architektur insge-



samt wurde von Nachbwohnern im Supe-Tal nicht mehr aufgegriffen.

Anschließend führt das Buch in noch weiter zurück liegende Zeiten. Zunächst folgt „Amerikas ältester Kultbau – Sechín Bajo“ (34-37), wobei sich die Aussagen „5500 Jahre alt, erbaut zwei Jahrtausende vor den ägyptischen Pyramiden“ (34) zunächst zu widersprechen scheinen und etwas verwirren. Berliner Forscher deckten seit 1992 Reste einer Großanlage mit Tempel-Pyramide für Feste, Riten und - wie ich vermute - auch für Prozessionen im Tal des Casma-Flusses auf, etwa 370 km nördlich von Lima. Dieses Tal gilt als direkte und einfache Verbindung zwischen Küste und Hochland. Es beherbergt etwa 50 bis heute aufgefundene archäologische Komplexe mit Großbauten, die den Archäologen voraussichtlich noch viel Einsatz abverlangen werden! Die Anlage von Sechín Bajo dehnt sich über etwa 30 ha aus und grenzt an die Wüstenzone. Diese große Fläche war planiert und mit einem Lehmestrich überzogen, auf dem Kultbauten errichtet wurden. Im Jahre 2006 durchgeführte elektromagnetische Messungen zeigten, dass eine 40 m x 40 m große ummauerte Plattform dreimal schrittweise vergrößert wurde. Eine Lehmziegeltreppe (!) führte zu einem vertieften Rundplateau von 16 m Durchmesser. Kultplätze dieser Form gab es anscheinend später noch bei den Inkas; sie würden also eine sehr lange Tradition aufweisen. Gut abgesicherte Muscheln und Feuerstellen vom ältesten bisher aufgefundenen Bauwerk erbrachten zehn Radiocarbon-Daten aus der Zeit zwischen 3.500 und 3.000 v. Chr. Es könnte darunter ein noch älteres liegen, das derzeit aber nicht unter-

suchbar ist. Käme man damit vielleicht doch auf die Zeit 2.000 Jahre vor den ägyptischen Pyramiden?

Bekanntlich sind Großbauten nicht der Beginn menschlicher Zivilisation in Amerika. Deshalb ging unser Autor noch weiter zurück in „*Die Besiedlung Amerikas – Waren die ersten Amerikaner Südamerikaner?*“ (38-41). Seit 1937 hielt man die Clovis-Kultur aus New Mexico, datiert in die Mitte des 10 Jt.s v. Chr., für die älteste menschliche Spur. 1977-87 erfolgte Forschungen von Tom D. Dillehay in Monte Verde (Chile) wurden erst 1997 anerkannt: Zeit aus Pfählen und Tierhäuten, Feuerstellen, menschliche Fußabdrücke, Holzspere, Steinwerkzeuge, Pflanzenreste usw. aus der Zeit um 12.500 v. Chr. Die dortige Verwendung von 13 Algenarten scheint auf eine intensive Beziehung zur etwa 60 km entfernten Meeresküste hinzuweisen. Demnach wäre es nach jetzigem Forschungsstand wahrscheinlich, dass die menschliche Besiedlung Amerikas über die Beringstraße oder/und Grönland - die Küsten entlang nach Süden - bereits im 18. Jt. v. Chr. begonnen haben könnte. Gelegentlich gemachte Funde an den Küsten könnten diese These stützen. Im Norden und Süden Perus wurden Fundkomplexe aus der Zeit zwischen 12.000 und 10.000 v. Chr. aufgedeckt. Noch älter als die Monte Verde-Befunde sind vielleicht die von Pedro Furada an der Ostküste Brasiliens. Andere Fundorte Nordamerikas sind unstritten, doch scheint die „erste Besiedlung Amerikas“ heute ein verbreitetes und spannendes Forschungsthema zu sein.

„*Die Vorgänger der Vorfahren*“ (42-51) heißt der letzte größere Abschnitt des „*Urknalles*“.

Unter einer Müllhalde beim Dorfe Ventarón (Lambayeque-Tal/Nord-Peru) wurde 2007 ein 3.000 -4.000 Jahre alter Tempel mit 2 m hohem farbigem Wandgemälde aufgedeckt, daneben eine Brandopferstelle mit verrottem Rauchabzug (Schornstein?). Die Deutung der bildlichen Darstellung ist unsicher, könnte aber einen Hirsch, gefangen in einem Netz, gemeint haben. Ein weiterer Tempel von 150 m x 70 m Ausmaßen mit bemaltem Wandrelief wurde 2008 auch im benachbarten Collud freigelegt – diesmal mit altbekannten Bildmotiven: „*übernatürliches Mischwesen aus Raubkatze, Vogel, Spinne und Mensch*“ (43).

Nicht weit davon wurde aus Zarpán ein weiterer kleiner Tempel bekannt. Insgesamt scheint das Vorkommen von Kunst in dieser Region häufiger als in Caral gewesen zu sein.

Tom D. Dillehay fahndete auch in Nord-Peru gezielt nach alten Fundstätten, untersuchte deshalb den schon 50 Jahre zuvor ausgegrabenen Fundort Huaca Prieta erneut. Die Datierung dortiger Feuerstellen wies auf ihre Anlage um 5.000 v. Chr. Von dort stammen u. a. Textilien und bild-reliefierte Flaschenkürbisse; eine Wohnplattform hatte bei 3 m Höhe 50 m x 50 m Ausmaße, kann demnach als schlichte Monumental-Architektur bezeichnet werden.

Real Alto, eine ausgegrabene Siedlung der süd-ecuadorianischen Valdivia-Kultur, bestand aus mehreren hundert Häusern „*in parallelen Reihen*“. Zwei ca. 10 m durchmessende Hügel innerhalb dieser Siedlung „*für sakral-festliche Ereignisse und Beerdigungen*“ erbrachten u. a. „*ein Frauengrab mit mehreren geopferten und zerstückelten Männern. Im anderen Hügel kamen Tierknochen und sehr viel besonders hochwertige, absichtlich zerbrochene Keramik zum Vorschein. Daraus hat man auf große Trink- und Essgelage geschlossen, wie man sie aus dem Amazonas-Tiefeland kennt*“ (47). Ein bekanntes Merkmal der Valdivia-Kultur sind gebrannte Tonstatuetten von Frauen mit üppigem Haarschmuck, die in ungebranntem Zustand bis nach Caral hin nachgewiesen wurden – und das aus etwa 800 Jahre jüngeren Schichten.

Die für Süd-Ecuador typischen großen Dorfsiedlungen fehlen bisher in Nord-Peru. In dieser Hinsicht mehr Erfolg hatte man in Süd-Peru, wo das Deutsche Archäologische Institut in Pernil Alto grub: Dort fand man 20 Gräber mit Schmuck- und Werkzeug-Beigaben in 18 kleinen Ovalbauten von 2 m x 3 m, die als ehemalige Schlafhütten angesehen werden; drei der Gräber wurden auf Grund von Schilfabdeckungen in die Zeit um 3.800 v. Chr. datiert. Die Funde aus der auf 50 m x 40 m ergrabenen Fläche sprechen für eine Freiland-siedlung mit gemischter Wirtschaftsform (Sammeln und Anbau von Pflanzen, Jagd) – eine Gemeinschaft im Übergang zur Pflanzenzucht. Auch Grabmatten aus Binsen und geflochtene Behälter blieben durch die Trockenheit vor Ort erhalten. Einstweilen konnte in Süd-Peru kein weiterer ähnlicher Fundort erschlossen

werden. Ein Rätsel bleibt den Forschern vorerst der Übergang vom Dorf zur Monumental-Architektur.

Der nächste größere Abschnitt heißt: **„Die Kultur erblüht“** (S. 52-73) und führt zunächst auf *„Casma – das Tal der Pyramiden“* (54-61). Dort wurden bisher drei archäologisch besonders bedeutsame Stätten untersucht: Cerro Sechín, Sechín Bajo und Sechín Alto. Die mittlere Fundstelle wurde bereits oben als ältester Kultbau Amerikas angesprochen. In Cerro Sechín gibt es *„Amerikas älteste Steinreliefs“* (54f.). Die ältesten dortigen Reliefs aus der Zeit um 2.200 v. Chr. waren allerdings noch aus Lehm - sie zeigten katzenartige Wesen und Riesenfische, vermutlich in Verbindung mit Menschenopfern. Die um 300 Jahre jüngeren Steinreliefs scheinen dann vor Grausamkeiten nur so zu strotzen (Opfer oder/und Krieg). Solche Darstellungen befinden sich auf 400-500 bis zu 4 m hohen Steinplatten, die eine Tempelplattform umgeben. Schon 200 Jahre später, um 1.700 v. Chr., wurden diese Gewaltszene zum Teil verdeckt und nochmals 400 Jahre danach verschüttete eine Geröll- und Schlammlawine die Anlage – bis zur archäologischen Untersuchung. Man vermutet, dass der Hauptkult bereits um 1.700 v. Chr. von Cerro Sechín um 800 m nach Sechín Bajo verlegt wurde, also dort hin, wo schon im 4. Jt. v. Chr. eine Kultanlage bestanden hatte. Beide Fundstätten werden u. a. von Berliner Forschern (Renate Patzschke u. Peter Fuchs) untersucht. Der dortige „Bau 2“ mit einst 14 m Höhe und Treppenaufgang wies auf einer 34 m langen Lehm-Außenmauer 122 Ritzzeichnungen (Graffiti) auf, die vermutlich zur Zeit der Gebäude-Aufgabe um 1.300 v. Chr. entstanden: *„geometrische Muster, Masken, Köpfe, Strichmännchen und Tiere“*, darunter *„ein Mischwesen aus Mensch, Raubkatze mit Reißzähnen und Vogel oder Spinne mit Zangen und Wurmfortsatz“* (56) – ein „Misch-Monster“, das um 1.100 v. Chr. in der Chavín-Kultur wieder auftauchte. „Bau 3“ war einst 20 m hoch, wurde um 2.100 v. Chr. errichtet und hatte eine komplexe Neben-Architektur mit vier Höfen. Dieses Bauwerk wurde um 1.300 v. Chr. planmäßig aufgegeben. 2008 fand man in „Hof 1“ große Teile eines unbemalten Lehmfrises mit offenkundig mythischen Wesen, die wieder eher erschreckende Details

aufweisen. M. Zick erwähnte, dass der Lehm *„Katzengold‘, ein Hämatit“* enthalte und daher mittags golden glänze (57). Allerdings ist das goldgelbe ‚Katzengold‘ ein Eisensulfid (Pyrit), während Hämatit (Eisenoxid) eher schwarze und rote Farbtöne aufweist. Im Lehmfrises erhaltene Holzstäbchen werden als Maß-Befestigungen angesehen und auf 1.600 v. Chr. datiert. In der ca. 800 Jahre späteren Moche-Kultur erschienen vergleichbare mythische Wesen dann als „Enthaupter-Gott“. Man mag sich die zugehörigen Kulte nicht gerne vorstellen!

Sechín Alto entstand zwar ab etwa 2.000 v. Chr. als die jüngste, aber wohl größte Kultanlage im Casma-Tal. Die so genannte Haupt-Pyramide mit Nebengebäuden ist etwa 500 m lang, 200 m breit und bis zu 60 m hoch. Die Berliner Ausgräber verglichen die zugehörige Prozessionsstraße von 2 km Länge mit „Unter den Linden“ in ihrer Heimatstadt. Diese monumentale Gesamtanlage wurde auf 1.200 v. Chr. datiert (58). Ob sich hier eine Art Verwaltungshauptstadt des Tales befand, ist umstritten. An einem einige km entfernten Fundort wurden neben dem Tempel zahlreiche Gebäude gefunden, die als Lagerhäuser für große Warenmengen angesehen werden. Auch dort gab es Reliefs mit zwei riesigen Großkatzen; jedoch erscheint die Datierung der Fundstelle unsicher (59). Vor allem nord-amerikanische Forscher scheinen nach frühen Stadt- und Flächenstaaten zu fahnden (60). Entsprechend steht die Frage im Raum, wer wohl die Großbauten von Sechín Alto errichtete. Die deutschen Forscher bevorzugen eine religiöse Deutung – ähnlich wie im fernen und viel früheren Göbekli Tepe (Ost-Türkei, 10./9. Jt. v. Chr.). *„Zusammenkünfte, Riten, Tanz, Vorführung“* hätten die Gruppenidentität dortiger Menschen immer wieder gefestigt. Eine der Theorien besagt, dass bauliche Änderungen in Tempeln z. B. auf rituelle Änderungen hindeuten könnten (61). In Sechín Bajo scheint es eine Elitisierung des Kultes gegeben zu haben, der vermutlich eine gestuft fortschreitende Hierarchisierung folgte. Nischen deuten auf ehemalige Kultfiguren hin. Ein Umbau war durch eine „Wetterkatastrophe“ notwendig geworden, so dass man Anti-Katastrophen-Rituale als Folge vermutet, die dann einer Priesterkaste als Abgrenzung *„von der Gesellschaft“* ge-



dient haben könnten. Insgesamt sieht es jetzt so aus, dass die vor wenigen Jahren noch als „Urkultur“ bezeichnete Chavín-Zivilisation offenkundig langjährige Wegbereiter hatte, wobei man die Dörfer und Gräber der einfachen Bevölkerung aus diesen Kulturen bisher nicht aufgefunden hat!

„Chavín de Huántar – Kultplatz zwischen den Welten“ folgt sogleich (S. 62-78). Über diese 3.400 m hoch in den Anden gelegene Kultstätte gibt es Nachrichten bereits aus der Zeit kurz nach der spanischen Eroberung. Nach ihrer Untersuchung durch den peruanischen Archäologen Julio C. Tello zwischen den beiden Weltkriegen wurde die Ausgrabungsstätte durch Natur-Katastrophen stark beschädigt. Die Darstellung eines ihrer „Misch-Monster“ ist im Relief einer sehr gut erhaltenen Stein-*tafel* deutlich erkennbar (Abb. S. 62): es zeigt Züge von Mensch, (Raub-)Katze, Schlange und (Raub-)Vogel. „*Figuren der Chavín-Kultur sehen selten freundlich aus*“, ist im Bildtext zu lesen. „*Die Chavín-Kultur zeichnet sich aus durch feine Goldarbeiten, Textilkunst, ausgefeilte Keramik und hochstehendes Stein-*

metz-Kunsth Handwerk“, charakterisierte der Autor. Auch der Kaiman (Krokodilart) kommt in Mischwesen-Darstellungen vor. „Chavín-Keramik“ ist im Andenraum in einem über 800 km Nord-Süd-Ausdehnung messenden Gebiet nachweisbar gewesen. Politisch-militärische Gründe dafür waren bisher nicht erkennbar, was für religiös-kultisch-künstlerische sprechen dürfte (64). Seit 2007 existiert beim Dorfe Chavín d. H. ein umfassendes Museum zum Fundplatz. Zwei Kultanlagen sind vor Ort erkennbar: Der so genannte „Alte Tempel“ - U-förmig, mit vertieftem Rundplatz – und der größere, so genannte „Neue Tempel“ mit Quadratplatz und zwei Nebenplattformen, so dass dabei der Eindruck einer Stufen-Pyramide zu entstehen scheint (65); an dieser Stelle hat sich aber der Autor meines Erachtens nicht wünschenswert klar ausgedrückt. Das Baumaterial für den „Neuen Tempel“ wurde zum Teil einem 1.000 m höher gelegenen Bergmassiv entnommen! Das „Portal“ dieses Tempels zeigt je ein weibliches und ein männliches Mischwesen (Mensch-Raubkatze-Raubvogel), außerdem „*mythische Vogeldarstellungen*“ (66).

Als „Die Götter von Chavín de Huántar“ (66-68) werden etwa die Bildwerke „El Lanzon“ (= „Der Lanzenförmige“), die so genannte Raimondi-Stele und der so genannte Tello-Obelisk bezeichnet. Ersterer bildet auf einem 4,5 m hohen Granitpfeiler im Untergeschoss des „Alten Tempels“ ein Mensch-Jaguar-Schlangen-Mischwesen ab. Das zweite Objekt ist eine Steinplatte, jetzt im Nationalmuseum Lima, mit Mensch-Jaguar-Schlangen-Vogel-Mischwesen und stabartigem Gegenstand, weshalb es auch als „Stabgott“ bezeichnet wird. Etwas älter soll der Tello-Obelisk sein, worauf die Darstellung eines hoch stilisierten Doppel-Kaiman-Wesens mit Raubvogelschwanz, umgeben von essbaren Pflanzen und Tieren, zu sehen sei, was vielleicht Rückschluss auf eine Leben spendende Gottheit der Natur zulässt.

„Die Unterwelt in den Bergen“ (68-71) befindet sich als mannshohes gemauertes Gangsystem unter den Chavín-Tempeln, wo auch ansehnliche Reste von „Weihegaben“ angetroffen wurden. Man hält die Anlage für ein Hochwasser-Ableitungssystem und für den Hintergrund kultischer Inszenierungen.

4 m tief unter dem „Ruinengelände“ wurde ein Hüttenwohnplatz aus der Zeit um 6.000 v. Chr. entdeckt, ebenso bis zu 4.500 Jahre alte Vorgänger-Kultanlagen. Mittlerweile stehen die Bezeichnungen „Alter/Neuer Tempel“ in Frage, weil anscheinend beide Gebäude mehrfach umgebaut wurden. Funde vor Ort seien teilweise „von sehr weit her gekommen“ (70), was für ein sehr wichtiges Ritualzentrum, womöglich mit Orakelstätte, spreche. Warum M. Zick dort eine Orakelstätte vorausgesetzt hat, schrieb er leider nicht. Anscheinend wurden auch zugehörige Siedlungsflächen aufgedeckt. Da es mindestens drei weitere ähnliche Fundstätten in Peru gibt (Kuntur Wasi, Pacopampa und Kotosh) geht man davon aus, dass es damals eine Konkurrenz dieser Kultstätten gab, welche wohl auch Handelszentren waren und im Austausch mit einander standen. Trotz martialischer Bildwerke fehlen bislang Spuren kriegerischer Auseinandersetzungen, Befestigungs-Anlagen und strategische Plätze! Diese Merkmale findet man anscheinend erst nach dem allmählichen Verschwinden der Chavín-Kultur um 200 v. Chr.

Auch der „Konkurrent Kuntur Wasi“ war dem Autor einen Abschnitt wert (71-73). Dieser

Fundort in den Nordanden wurde seit 1946 untersucht und von den Bewohnern des angrenzenden Dorfes La Conga für die Forschung gesichert, was angesichts bedeutsamer Kunsthandwerkfunde aus Gold auch notwendig gewesen ist. Darstellungen von Mischwesen sind denen von Chavín vergleichbar (Mensch-Raubkatze), dazu kommt der „Enthauptergott“. Es gibt dort „eine große, 12 m hohe Plattform“ auf einem Hügel (73), in die neun reich ausgestattete Gräber eingetieft waren, und einen vertieften viereckigen Platz mit Seitentritten. Die Anlage wurde anscheinend etwa 1.100-700 v. Chr. kultisch verwendet. Nach 250 Jahren Unterbrechung entstand an dieser Stelle ein großer Platz, unter dem man ein Kanalsystem für Regenwasser anlegte. „Um 250 v. Chr. wurde Kuntur Wasi zerstört und verlassen.“

„Das Goldene Zeitalter“ heißt die nächste größere Texteinheit (74-109) und handelt von der nord-peruanischen, nach einem Fluss benannten Moche-Kultur, welche von etwa Christi Geburt bis ins 8. Jh. dauerte, ungefähr zeitgleich mit der Paracas-Nazca-Kultur in Südperu. Die kunst- und bildreiche Moche-Zivilisation, welche das Umfeld von Flusstälern großflächig bewässerte, war offenkundig wirtschaftlich gut situiert und wirkt wie ein Staatenbündnis mit regem Handel und verbindender Ideologie oder Religion, denn Keramik und Rituale weisen anscheinend große Einheitlichkeit auf. Noch heute ist die Kernlandschaft der Moche grün und fruchtbar. An ihrem Rand stehen die Überreste der so genannten Mond- und Sonnen-Pyramide (Huaca de la Luna und Huaca del Sol). Letztere war Mitte des 5. Jh.s das größte bisher bekannte Bauwerk Amerikas (345 m lang, 160 m breit und mit 48 bis 62 m rekonstruierter Höhe). Es bestand aus Lehmziegeln, sein Verwendungszweck ist bis heute unerforscht und es wurde durch die spanischen Kolonialisten etwa zur Hälfte beseitigt (77). Die so genannte Mondpyramide (280 m x 210 m, 32 m hoch) hingegen „seit über 20 Jahren systematisch“ erforscht (78). Auch bei diesem Projekt ist auf Touristik und lokale Wirtschaftsförderung geachtet worden, so dass die Bewohner dieser Gegend von der Fundstätte profitieren können. Allerdings wird die Hälfte der Grabungs- und Restaurierungskosten von einer Bierbrauerei getragen, was

im Hinblick auf die massive Bewerbung alkoholischer Getränke hoffentlich keinen Schaden anrichtet! Die „Mondpyramide“ ist in Rampen, Plattformen, Kammern, Tempel und Höfe gegliedert. Ihre „Freiluftgalerie“ zeigt über 60 m Länge farbige Tonreliefs mit epischen (oder gar historischen?) und mythischen Motiven, die der Autor als „atemberaubend“ beschrieb (79). Wieder spielen dabei Mischwesen mit Reißzähnen und „Tentakel-Haaren“, stilisierte Fische und der „Köpfergott“ (El Degollator) eine gewisse Rolle. Auf einer Plattform glaubt man „Überreste von Menschenopfern“ gefunden zu haben. Die etwa 500 m lange Fläche zwischen beiden Pyramiden ist fast leer, wurde einst aber wohl von Häusern, Werkstätten und einem Friedhof bedeckt. Ausgegrabene Teile der Mondpyramide werden anschließend restauriert und danach Besuchern zugänglich gemacht. Krieger, Tänzer, Spinnenmonster und weitere mythische Wesen finden sich dargestellt, z. B. zweiköpfige Raubkatzen und eine Schlange mit Fuchskopf! Die Abbildung auf S. 78 zeigt „Das komplexe Thema“, eine mit Symbolen und/oder Zierelementen überfüllte „Szene“, in der auch ein Kronenträger erkennbar ist. Zwischen den zahlreichen pflanzlichen, tierischen und menschlichen Motiven scheinen sich auch Ball- und vielleicht sogar Badmintonspieler (!) zu befinden (80).

Ein angeschlossener Text behandelt „Die kleine Schwester El Brujo“ (80-88), eine nördlicher gelegene Fundstelle mit einem Komplex von drei Kultpyramiden, wovon eine absichtlich unter Lehmziegeln „begraben“ wurde (Huaca Cao Viejo). Die dort ausgezeichnet erhaltenen Bildmotive (Wandgemälde und -reliefs) scheinen denen der Huaca de la Luna sehr ähnlich zu sein (Krieger, Tänzer); sogar das „komplexe Thema“ war dort anscheinend einst vorhanden (81), ebenso eine noch engere Vermischung von Einzelmotiven. Unter einer Seitenplattform wurden 2004 fünf Bestattungen entdeckt, wobei die zentrale aus einer etwa 25 Jahre alten Frau bestand, welche mit großem Reichtum ausgestattet worden war, darunter sogar Waffenbeigaben! Sie war um 450 mit Zinnober und Quecksilber konserviert worden; die vier anderen Bestattungen werden als geopfert Begleiter/innen ins Jenseits angesehen. Die Forschung vor Ort ist noch im Fluss und könnte weitere Überraschungen

erbringen (82). Einzelheiten der Moche-Kultur lassen sich vielleicht mit Hilfe der zahlreichen kunstvoll bemalten Keramiken erschließen. Darauf sind anscheinend häufig gewalttätige Szenen belegt; jedoch wusste man lange nicht, ob diese Darstellungen damaliger Realität entsprachen (83). Auch wurde ein ausgeprägter Sinn für komplementären Dualismus aus den Bildwerken erschlossen. Seit etwa 25 Jahren legte man Funde und Befunde frei, die besagen, dass Menschenopfer und gewisse schmerzhaft Praktiken aus wahrscheinlich „religiösen“ Gründen durchgeführt wurden. Reste solcher Bräuche werden angeblich bis heute in den peruanischen Bergen geübt, wobei der Tod Beteiligter nicht nur in Kauf genommen wird, sondern nach Beobachtungen der Forscher sogar erwünscht zu sein scheint! Als Begründung für solche Rituale wird hauptsächlich die Abwehr von Natur-Katastrophen angeführt. Schließlich aber wurde die Moche-Zivilisation genau durch diese Katastrophen Schritt für Schritt zerstört. In der Zeit zwischen 550 und 800 wurden Opferpraktiken dieser Art wohl auch deshalb nicht mehr durchgeführt, weil man deren Wirkungslosigkeit einsehen konnte! (85)

„Der erste Senor, ‚King bling-bling‘ und tote Priesterinnen – die Moche-Gräber“ (86-93): In Huaca Rajaca, nahe dem nordperuanischen Dorfe Sipán, wurden 1987 bei Raubgrabungen Gold und andere Metall-Beigaben in Gräbern gefunden, die zur regulären Ausgrabung in einer über 15 m dicken Lehmziegel-Plattform führten, wobei ein sehr reich ausgestattetes Fürstengrab der Zeit um 300 gefunden wurde. Daraus ergab sich, dass viele von Keramik-Malereien bekannte Ausstattungsdetails tatsächlich existierten: „religiöse, militärische und staatliche Autorität“ scheinen in einer Hand gelegen zu haben (88). „Drei Männer, drei Frauen, ein Hund und ein Lama begleiteten ihn in die andere Welt“. Die Funde wurden im RGZM (Mainz) restauriert, dann am Ausgrabungsort ausgestellt und sind heute ein Gewinn bringender Touristenmagnet (89). Die Forschungen in Sipán werden fortgesetzt und haben mittlerweile auch über ein Dutzend weiterer reicher Gräber erbracht, wobei das bisher älteste, in etwa 12 m Tiefe, aus der Zeit um 100 v. Chr. zu stammen scheint (90f.). Auch „Die Konkurrenten des ‚Fürsten von Sipán‘“ aufzu-

finden, ist wohl zum Teil gelungen, andererseits noch in Arbeit. Eindrucksvoll erscheint dabei das Grab des „Herrn von Ucupe“ (veröffentlicht 2008), dessen Ausstattung ungewöhnlich reich und glänzend war, so dass er auch „King bling-bling“ genannt wird (91). Ähnlich reiche Gräber wurden bereits 1997-99 in der Pyramide von Dos Cabezas gefunden, wobei – wie in Ucupe – auch „Menschenbeigaben“, vor allem anscheinend Witwennachfolge ins Grab, üblich waren (92). In San José de Moro fand man bisher sieben reiche Gräber von „Moche-Priesterinnen“ – ebenfalls mit „Menschenbeigaben“ –, wobei die Grabausstattungen wieder deutliche Übereinstimmungen mit Darstellungen auf Moche-Keramiken zeigen: „Opferkelch“ bzw. „Blutpokal“ und die Kleidung. Zwischen den Gräbern der Priesterinnen lag nach den Befunden das eines Herrschers (93). Da mittlerweile zahlreiche Lehmziegel-Pyramiden in Nordperu bekannt wurden, dokumentierte der deutsche Archäologe Markus Reindel die 154 größten von ihnen und brachte sie in eine chronologische Abfolge.

Eine kurze Darstellung mythologischer Zeugnisse schließt sich an: „*Der besondere Blick - die Moche- und Nazca-Keramik*“ (94-97), wobei einige recht komplexe Szenen ansatzweise gedeutet wurden, insgesamt aber viele Hinweise darauf zu finden sind, dass es hierbei noch viel zu entdecken gibt ...

„*Das Rätsel ist gelöst – die Nazca-Linien*“ (98-109) handelt von jenen großformatigen Bildern der süd-peruanischen Küstenwüste, welche seit 1947 allgemein bekannt wurden. Sie werden einer Kultur zugeschrieben, welche zum Teil mit Moche zeitgleich war. Jahrzehnte speulierte man über die Bedeutung von riesigen geometrischen und Tier-Bildern, förderte dadurch den Tourismus. M. Reindel begann erst 1997 mit der Erforschung zugehöriger Siedlungen, die durch Bewässerungs-Feldbau möglich waren. Dortige Keramiken zeigen in Malereien Bauern und Krieger, dazu wohl auch so etwas wie Schamanen (100). Eine große Tempelanlage wird seit 1984 von italienischen Kollegen in Cahuachi ausgegraben und M. Reindel fand bei Palpa – Los Molinos „*eine veritable Stadt*“ der Zeit um 100, die aber bereits um 200 aufgegeben wurde, indem man alles noch Brauchbare mitnahm (101f.). Nicht weit entfernt entstand die Großsiedlung La

Muna, welche etwa 200-400 von Bedeutung war und ebenfalls Fürstengräber erbrachte. Beide Städte scheinen durch starke Regenfälle und eventuell auch Bergrutsche bedroht gewesen und untergegangen zu sein.

Besonders bemerkenswert kommt mir das Ergebnis der Untersuchungen von etwa 100 Steinhäufen an den Rändern der Großbritzungen von Nazca vor: Demnach waren es einst rechteckige, gemauerte Plattformen, aus denen „*Überreste von Textilien, Meer-schweinchen, Pflanzen, Krebsen und Spondylusmuscheln*“ geborgen und als Opfergaben interpretiert wurden. Waren es „*Minitempel für einen Fruchtbarkeits- und Wasserkult, der an oder in den Bodenzeichnungen zelebriert wurde*“ (102)? Besonders die aus Nordperu und Ecuador importierten Spondylusmuscheln scheinen diese These zu stützen.

Eine zentrale Frage südamerikanischer Archäologie ist im Hinblick auf Nazca „*Der Ursprung der Erdzeichnungen*“ (102-107). „*Siedlungen, Gräber und identische Motive auf Keramiken und Textilien*“ weisen darauf hin, dass Vorläuferin der Nazca- die Paracas-Kultur war (102). Noch älter ist eine dort nachgewiesene Zivilisation, welche „*Initialzeit*“ genannt wird, bis um 1.500 v. Chr. zurück zu gehen scheint und bereits gebrannte Gefäßkeramik erzeugte (103). Das Katzenmotiv wurde von damals bis in die Nazca-Kultur verwendet. Spuren einer anscheinend noch älteren, bisher unbenannten Zivilisation, die bis ins 4. Jt. v. Chr. zurück reichen soll, wurden bei Pernil Alto gefunden (103f.), wozu der Autor uns leider keine Details mitteilte. Archäologe Reindel gewann für das Nazca-Projekt eine Reihe von inter-disziplinär ausgerichteten Forschern in Deutschland und der Schweiz, welche sich an der Erforschung von Ursprung und Bedeutung der Nazcalinien beteiligten. Sie fanden heraus, dass die Austrocknung dieser Gegend in Südperu schrittweise erfolgte und sie deshalb ab etwa 600 unbewohnt blieb (104). Bemerkenswert, dass in dieser Zeit auch die Maya einen Niedergang erlebten. Erste eingepickelte Bilder stammen anscheinend schon aus der „*Initialzeit*“ – und zwar vor allem aus dem benachbarten Gebirge – bis auf etwa 3.200 m Höhe, in Tagestour-Abständen! Waren es „*Hinweise für Karawanen*“? (105) Wohl die Menschen der frühen Paracas-Kultur

begannen später, auch an den Hängen nach Nazca hinunter „Petroglyphen“ anzubringen: etwa 100 Tiere, Menschen und Mischwesen mit jeweils 10 bis 30 m Ausdehnung könnten aus dieser Zeit stammen. Die um 200 v. Chr. folgende Nazca-Kultur bevorzugte anscheinend geometrische Formen wie „Linien und Flächen“. So kann es kaum verwundern, dass die deutsch-peruanische Mathematik-Lehrerin Maria Reiche besonders um deren Erhaltung bemüht war. David Johnson erforschte die Gegend ab 1996 und schloss, dass es sich bei den Nazca-Linien um Hinweise auf unterirdische Grundwasser-Kanäle für die Bewässerung gehandelt habe, wobei verschiedene geometrische Formen unterschiedliche Botschaften zu deren Verlauf übermitteln hätten. (105f.). Nachweisbar war, dass der Boden in den Linien „*extrem verdichtet*“ war und diese immer wieder verändert und erweitert wurden. Auch erkannte man, dass zwei Drittel der Petroglyphen allgemein gut einsehbar waren bzw. sind (107). Tempel wurden in den bisher untersuchten Siedlungen nicht gefunden, da vermutlich die ganze Landschaft als Kultbereich fungierte. Wahrscheinlich weil das Wasserproblem sich ausweitete, wurden Siedlungen und Kult im Nazca-Gebiet aufgegeben. S. 108f. sind „*Die Lady der Linien – Maria Reiche*“ betitelt. Sie handeln davon, wie eine offenkundig allein stehende Natur-Wissenschaftlerin (sie lebte 1903-98) unter großen Entbehnungen sich schließlich erfolgreich bis ins hohe Alter für Erforschung und Erhaltung der Nazca-Linien einsetzte (seit 1994 UNESCO-Weltkulturerbe).

„*Wegbereiter der Inka. Tiwanaku und Huari – die ersten Imperialisten*“ heißt das nächste große Kapitel (110-125) und behandelt die Kulturen bzw. Reiche von Tiwanaku (Tihuanaco; ca. 500 – 1100), Huari (etwa 500 – 1000), Sicán-Lambayeque (ca. 750 – ca. 1375; letzteres Datum fehlt bei M. Zick und wird hier aus anderen Quellen ergänzt) und Chimú (1250 – 1470).

„*Tiwanaku – Zentrum am Titicacasee*“ ist eine bekannte Kultanlage in etwa 4.000 m Höhe. Sie wird geprägt durch bis zu 7 m hohe Figuren-Stelen aus von etwa 300 km Entfernung herbei transportiertem Gestein, die sich in der Umgebung einer 130 m im Quadrat messenden, erhöhten Zeremonial-Plattform befinden, umgeben von großen Mauern und

einem noch 17 m hohen Pyramiden-Hügel, der sich in Ausgrabung befindet. Das seit 2000 zum UNESCO-Weltkulturerbe zählende Gebiet ist bisher nur zum kleinen Teil untersucht und soll nach Schätzungen ½ Million Menschen beherbergt haben! Es gibt Belege für eine verbindende Ideologie oder Religion („Stabgott“), für ausgeprägten Fernhandel, bislang aber keine für gravierende kriegerische Aktivitäten (112-115).

Noch schlechter erforscht erscheint „*Huari – das Diktat des rechten Winkels*“ (115-117). Neben ausgeraubten Gräbern und einem Palast fand man „eine riesige Bierbrauerei“ (116); ob wie später aus Mais gebraut wurde, teilte der Autor nicht mit. Die Bevölkerung umfasste mindestens zwei ethnische Gruppen und wuchs nach heutiger Einschätzung derart, dass sie ihre Lebensweise umstellen musste. Handwerklich zwar innovativ, übernahmen sie ihre Religion anscheinend von Tiwanaku im Rahmen friedlicher Koexistenz (117). 90-Grad-Winkel scheinen bei ihren Bauten eine außerordentlich große Bedeutung gehabt zu haben. Trotz gewalttätiger Darstellungen gibt es – wie in Tiwanaku – bisher keine Hinweise auf kriegerische Aktivitäten der Huari!

„*Sicán und Chimú – eine glanzvolle Renaissance*“ (118-121) handelt von zwei Kulturen, deren erste, auch Lambayeque-Kultur genannt, aus Huari und noch älteren Moche-Motiven schöpft. Ihre Metall-Verarbeitung erreichte „*einsame Meisterschaft. Fast alles, was ... unter ‚Inka-Gold‘ firmiert, stammt von Sicán-Kunsth Handwerkern*“ (118). Als Grund dafür führte M. Zick an, dass die meisten „Inka“-Goldobjekte aus Raubgrabungen ohne Fundzusammenhang geborgen und demnach falsch datiert wurden. Der Fundort Sicán war anscheinend Kultzentrum und weist etwa 12 (Plattform-?)Pyramiden auf; in der Region Poma-Batán Grande wurden „*weit über 30 Plattformpyramiden*“ nachgewiesen. Unklar bleibt im Text das geographische (und zeitliche) Verhältnis von Sicán und Poma; hier hätte eine Karte oder ein Lageplan geholfen. Die Sicán-Pyramide Huaca Loro soll einst 40 m hoch gewesen sein, umschließt „*20 ‚normale‘ Gräber*“, dazu in fast 12 m Tiefe eine Fürsten- oder Priester-Bestattung mit 1.200 kg (!) Beigaben, darunter Gold und Halbedelsteine, dazu „*zwei Frauen und zwei Knaben*“ (119).

Sollte diese Pyramide nachträglicher Überbau gewesen sein, wie der japanische Ausgräber glaubt, wäre dies „Hinweis auf einen starken Ahnenkult“, zumal es dort mindestens 20 Opferschichten zu geben scheint. „Irgendwann während oder nach einer 30-jährigen Dürreperiode, die 1020 n. Chr. begann, wurden die Tempel auf den Huacas in Sicán niedergebrannt“. Weil nun die Hauptgottheit nicht mehr dargestellt wurde, könnte damit eine Religions-Änderung einhergegangen sein. Die Spätphase der Sicán-Kultur um 1100 konnte im 5 km entfernten Túcume – das eindrucksvolle Gesamtbild siehe S. 121 - mit mindestens 25 Pyramiden erfasst werden; die größte davon hatte eine Ausdehnung von 700 m x 280 m, ist aber derzeit kaum zugänglich (120). Ursprung der Sicán-Kultur könnte der Kultkomplex Huaca Chotuna gewesen sein, wo „eine reale Opferstätte von 33 Frauen“ und ein „Thron in allerbestem Zustand, ganz dicht an der Pyramide“ (120f.) entdeckt wurden.

Ähnlich wie die Sicán-Leute glaubte das Volk der „Chimú – die Letzten vor den Inka“ (121-125), dass der Gründer ihrer Zivilisation ein auswärtiger Kulturbringer gewesen sei, welcher einst mit einem Floß übers Meer kam und erheblichen Fortschritt im Lande bewirkt habe (Sicán: Naymlab; Chimú: Taycanomo). Von wissenschaftlicher Seite bestehen hieran bei den Chimú jedoch Zweifel (122). Könnten sie das Motiv von den Sicán-Leuten übernommen haben? Denn auch darin stimmte Chimú mit Sicán überein, dass sich beide aus Resten der Moche-Kultur entwickelten. Um 1250 begann Chimús Ausdehnung von Trujillo zu der monumentalen Hauptstadt Chan Chan hin. Letztere soll mit „geschätzten 60 000 Einwohnern die größte Stadt ihrer Zeit“ (meint wohl: in Südamerika!) gewesen sein (125). Die dortigen Lehmreliefs zeigen eher Dekoratives (Geometrisches, Meerestiere und Vögel; 123, Bild S. 124 oben). Obwohl seit 1986 UNESCO-Weltkulturerbe und finanziell gut ausgestattet, zerstört „El-Nino“ die Denkmäler allmählich; 2009 legte diese Wettererscheinung einige meterhohe Holzfiguren in Mauernischen frei (vgl. Bild S. 124 unten), wobei diese Figuren absichtliche Beschädigungen aufzuweisen scheinen. Mit dem Tod eines Chimú-Herrschers wurde dessen alter Wohnsitz zum Ahnenschrein erhoben und sein Nachfolger residierte

an anderer Stelle – vergleichbar den späteren Inka-Bräuchen in Cuzco. Kultanlagen wurden durch hohe Mauern verdeckt, waren anscheinend nicht mehr für alle zugänglich (124). Die erhaltenen Berichte der Inka und Spanier überliefern 21 Chimú-Herrscher, welche ausschweifend gelebt hätten. Allein „aus einer kleinen Chan-Chan-Pyramide“ seien 500 kg Gold geborgen worden, obwohl die Königsgräber großteils beraubt waren. „Übrig ließen die Grabräuber die Überreste der mitbestatteten jungen Frauen, die dem Toten reichgeschückt ins andere Leben folgen mussten.“ Das einfache Volk lebte bescheiden vom ausgeprägten Bewässerungs-Feldbau. Um 1470 eroberten die Inka das Chimú-Reich und integrierten es offenkundig in ihre; „Chan Chan wurde kurz nach Ankunft der Spanier endgültig aufgegeben.“ (125) Außer über Ahnen- und Grabkult erfahren wir im Buche leider nichts von der Chimú-Religion. Andere Quellen berichten über Sonnen-, insbesondere aber von Mondkulten und –festen der Chimú.

Schlicht „Die Nachbarn“ heißt der vorletzte größere Textabschnitt (126-143), wobei als erstes Bild der Blick auf eine gepflegte, weiß getünchte Kirche mit Nachbargebäuden und einer Parkanlage zu sehen ist – leider ohne jeden Kommentar -, so dass hier – im Gegensatz zu allen anderen Einleitungsbildern – der Bezug zum nachfolgenden Text nicht erkennbar ist! Es geht nämlich im ersten Unterabschnitt um „Chachapoya – die ‚Nebelkrieger‘“ (128-137), deren Hinterlassenschaften in Gran Pajatén im nord-peruanischen Regenwald 1963 entdeckt und ab 1965 unter schwierigen Expeditions-Bedingungen erschlossen wurden. Diese Ruinenstätte weist an ihren Außenwänden komplizierte Ornamente aus Mäandern und Zickzacklinien auf. „Das häufigste Motiv sind tanzende Menschen mit rautenförmigen Körpern, hochgezogenen Knien, erhobenen Händen und einem riesigen Kopfschmuck. ... Die Wirkung dieser Friese ist überwältigend. Im gleißenden Tropenlicht scheinen die steinernen Figuren tatsächlich zu tanzen ...“ (128). Leider fehlt im Buch die Abbildung eines solchen Tänzerfrieses! (Wir finden sie z. B. im Internet unter www.tierra-inca.com/album/photos/view.php?lg=es&id=2014.) Innerhalb der Ruinenstätte, auf einem Felssporn, sind Unterteile von 26 runden Steinhäusern, Treppen,

Pflasterwege und Terrassenmauern erhalten. Die als Erbauer geltenden Chachapoya wurden von den Inka unterworfen und scheinen heute fast ausgestorben zu sein (130). Sie werden zeitlich zwischen 800 und 1500 angesetzt, auch wenn dort wohl Siedlungsspuren schon aus der Zeit um 200 v. Chr. existieren. In alten Quellen galten sie als *„begnadete Schamanen und furchtbare Krieger“* (131), dazu als leidenschaftliche Kopfbjäger. Baumwolle, Koka, Pfeffer, Mais, Bohnen und Kürbis scheinen im Anbau nachgewiesen zu sein, *„in den Flus-sauen ausgefeilte Bewässerungssysteme. Die Keramik war bescheiden und für den Alltag bestimmt ... Ihre Webkunst allerdings schätzten sogar die Inka.“* (132) „Die Götter der Chachapoya kennt man nicht, aber die spektakulären Grabhäuser und Mumienfunde lassen auf einen starken Ahnenkult schließen.“ Doch könnte es gerade jene (noch) unbekannt Religion gewesen sein, welche die Stämme und Häuptlinge der Chachapoya vereinte.

Erheblich früher als Gran Pajatén, nämlich 1843, wurde die Chachapoya-Anlage Kuelap entdeckt, welche in ca. 3.000 m Höhe liegt. Dort fand man eine „Oberburg“ mit „Unterstadt“ vor, in der sich noch Grundmauern von etwa 460 Gebäuden befinden (133). Ob dies eine Festung, Verwaltungs- oder Zeremonial-Anlage mit Vorratslager war, ist ungeklärt. Neben den beiden ausführlich beschriebenen Fundstätten soll es mehrere Hundert weitere Chachapoya-Anlagen geben, deren Zahl sich jährlich erweitert (134).

„Mumien im Fels“ (134-137): Die „Nebelkrieger“ galten auch als „Wolkenmenschen“, anscheinend wegen ihrer sehr schwer zugänglichen Bestattungs-Anlagen *„an den Osthängen der Anden“* – bekannt seit 1996. Die in steile Felshänge eingearbeiteten Grabhäuser (chullpa – welche Sprache das ist, steht nicht im Buch, anscheinend Aymara) enthalten oft Mumien(-Bündel), für die ein eigenes Museum in Leymebamba (vgl. www.leymebamba.org mit spanischer, deutscher und englischer Textauswahl! Angabe fehlt im Buch.) eingerichtet wurde (135). Die besondere Lage der Bestattungsplätze und Konservierung durch die Hinterbliebenen führten zu recht guter Erhaltung von Haut und Knochen, Textilien und organischen Beigaben. Teilweise belegten Inkas die alten Grabstätten erneut (136). In

Karajia stehen mindestens sechs bis zu 3 m hohe Menschenfiguren „aus Ton, Steinen und Stroh“ unter einer Nische in einer Felswand (siehe Bild S. 137). Darin befinden sich aufrecht stehende Sarkophage mit jeweils einer Mumie. Tourismus, hauptsächlich aber Fernsehsendungen und andere Veröffentlichungen scheinen bisher auf einer Art „Abenteuer-Schiene“ zu fahren.

„Kreise im Urwald und die Kunst im Fels – die Anrainer in Amazonien“ (138-142) greift über das peruanische Staatsgebiet hinaus bis in den bolivianisch-brasilianischen Grenzbe-reich, wo man *„vor drei Jahren am Südrand des Amazonas rätselhaft Ringwallanlagen“* (also um 2008) fand bzw. wieder entdeckte, da ein Teil von ihnen *„seit 50/60 Jahren bekannt“* gewesen sei, *„Strukturen mit mehreren 100 m Durchmesser ... meist rund, oft aber auch quadratisch oder vieleckig.“* (138) Das einzige Radio-Kohlenstoff-Datum, das am Purus-Fluss zu existieren scheint, weist aufs 13. Jh.; es gibt die Neigung, solche Anlagen als „Gartenstädte“ zu rekonstruieren (139). Etwa 1.200 km östlich gibt es ähnliche Fundstätten, deren Daten zwischen 600 und 1500 liegen. Ihre Häufigkeit deutet auf die einst dichte Besiedlung im heutigen Dschungel hin – also doch kein „Urwald“? Teilweise bilden diese Anlagen Verbundsysteme, wie etwa in der Nähe von Trinidad/Bolivien (140f.), wo Aufgliederung in Funktions-Bereiche anzunehmen ist (zwischen 1200 und 1400, also kurz vor der Inkazeit). Eine engere Zusammenarbeit der aus Brasilien, Deutschland und den USA stammenden Forscher scheint bislang aus ideologischen (?) Gründen nicht erreicht worden zu sein – man kann da nur auf Besserung hoffen!

Das Phänomen eines „Kultberges“ fand man *„am Ostabhang der Anden in Bolivien ... Samaipata“*: *„Der 300 m x 50 m große Fels ist geritzt, gelöchert und gekerbt. Wie ein pockenübersäter gestrandeter Wal liegt er in der grünen Berglandschaft. Gläubige Menschen schlugen hier die ersten Tierdarstellungen, Ornamente, Kanäle, Becken, Stufen, Nischen und Treppen in den rötlichen Sandstein und machten den Berggrücken zur größten Steinskulptur Amerikas.“* (141) Der Fundort wurde zum UNESCO-Weltkulturerbe erklärt, auch wenn seine Deutung unsicher ist. Da er zwischen Gebirge und Regenwald liegt, könnte

er Stätte des Austausches, Versammlungsort und Zeremonial-Anlage gewesen sein. M. Zick wies auf tanzende Kompassnadeln „in seiner Nähe“ hin, was doch wohl am ehesten auf Eisenerz-Vorkommen hinweist, die aber in alt-amerikanischen Kulturen allenfalls als Farbstoffe Verwendung finden konnten, da ihnen Eisenverhüttung unbekannt war). Ab 1300 wurde die Stätte von Inkas übernommen, welche deutlich in ältere Strukturen eingriffen und ein Verwaltungszentrum daraus machten. Es könnte „die Hauptstadt der östlichsten Provinz des Inka-Reiches“ gewesen sein (142).

Die letzte Seite dieses Großabschnittes ist „Chanquillo – Tod durch Tourismus?“ gewidmet (143). Diese merkwürdige 3-Mauern-Ringanlage „mit den 13 Turmzacken“ in der Nähe scheint bereits 2.300 Jahre alt zu sein, „ist noch nicht einmal richtig erforscht“ und bereits erkennbar durch Tourismus beschädigt, denn ihre Mauern zerbröseln durch ungeschütztes Betreten. Sie Anlage wird als Sonnen-Observatorium und „befestigter Tempel“ angesehen.

„Ein Abgesang“ titelt der letzte etwas größere Abschnitt des Buches (144-151) – mit dem Untertitel „Europas Vormacht Spanien verliert“. Es geht dabei darum, dass die Überlieferung der Inka und Spanier über Vorinka-Zeiten mit großer Vorsicht zur Kenntnis genommen werden sollten, was anscheinend oft nicht geschehen ist (146). Als Francisco Pizarro 1531-33 ins Inkareich eindrang, befand sich dieses im Bürgerkrieg, was er und seine Leute gewaltsam ausnutzten und das Reich eroberten (147). Erst allmählich wurde den Forschern deutlich, wie viel die Inka von ihren offenkundig absichtlich ausgeblendeten Vorgängern übernommen hatten (148). Ein Grund für die Ansammlung unglaublicher Gold- und Silberschätze war z. B., dass die Inka - wie vor ihnen die Chimú - Schätze der verstorbenen Herrscher samt dessen Palast als Grabbeigabe behandelten. Es ist bekannt, welche Welle von Gewalt und Unterdrückung diese immensen Schätze bei den Eroberern auslösten (149). Das viele Silber, Gold und andere Reichtümer Mittel- und Südamerikas verhinderten überdies eine Modernisierung Spaniens, was etwa Niederländer und Briten zu Nutznießern dieser Tatsache machte (150f.). Die latein-amerikanischen Nachfahren der Eroberer begannen ab 1810 nach Unabhän-

gigkeit von Spanien und Portugal zu streben, so dass Peru 1821 selbständig wurde; doch jetzt erst wird dort das Bewusstsein für eine uralte kulturelle Identität allmählich wach.

Es folgt ein kurzer „**Epilog – Peruanische Erfahrungen**“, der als eine erweiterte Danksagung an Fachleute gelten darf, welche bei der Entstehung des Buches beteiligt waren (152f.). Der „**Anhang**“ besteht aus Glossar (154f.), einer Zeittafel „*Chronik Alte und Neue Welt*“ (156), einem Quellen-Verzeichnis mit dem Titel „*Mehr zum Thema*“, das Bücher, Internet-Adressen, Museen auflistet und kurz bewertet (157f.); Orts- und Namensregister (159), Bildnachweis und Impressum (160) folgen.

Den angegebenen Büchern würde ich zwei ältere, antiquarisch erhältliche Werke über peruanische Archäologie hinzufügen, die M. Zick nicht auflistete:

1. Hans Dietrich Disselhoff, Oasenstädte und Zaubersteine im Land der Inka. Archäologische Forschungsreisen in Peru, Berlin 1968 (2. Auflage: Frankfurt/M. / Berlin / Wien 1981);

2. Die großen Abenteuer der Archäologie, hrsg. ... v. Hans Georg Niemeyer und Rudolf Pörtner, Bd. 8 (Archäologie in Amerika), Salzburg u. a. 1986 (besonders S. 2983-3121: Wolfgang W. Wurster, Die Entdeckung der andinen Kulturen; mit zahlreichen Farbbildern).

Insgesamt darf man sagen, dass Autor und Verlag das Buch gut lektorierten, denn wir finden kaum Rechtschreib- oder Grammatikfehler darin. Es vermittelt - unter besonderer Berücksichtigung von Architektur, Kunst und Religion - einen umfangreichen Einblick zum aktuellen Stand archäologischer Erforschung der Vor-Inkazeit in Peru und ist daher als Überblickswerk sehr zu empfehlen.



Mandl, Franz – mit Beitrag von Gerhard W. Mandel. 2011: Felsbilder Österreich – Bayern. Nördlichen Kalkalpen. 360 pages, fully illustrated, colour print. A-8967 Haus i.E. Available: anisa@anisa.at.

Die Nördlichen Kalkalpen befinden sich in Österreich und im Süden Bayerns (Deutschland). Sie erstrecken sich 500 km vom Wienerwald bis nach Voralberg und weisen eine Breite von 20 bis 70 km auf. Die Felsbilder dieses Alpenteiles wurden beinahe ausnahmslos in Felswände oder in mehreren Jahrtausenden von Wänden herabgefallene Sturzblöcke geritzt. Daher müssen sie eigentlich als „Felsritzbilder“ bezeichnet werden. Bislang sind uns an die 1200 Bildstellen mit etwa 40.000 Einzel Darstellungen bekannt. Die Darstellungen können in Kerben, Liniengefüge, Menschen- und Tierdarstellungen, Zeichen und Symbole, Schalen gruben und Inschriften unterteilt werden.

This wonderful and important book is – unfortunately – not in English. But with English abstract.

The Nördlichen Kalkalpen are located in Austria and southern Bavaria (Germany). They extend over a length of 500 km from the Wienerwald to Voralberg and have a width of 20-70 km. The petroglyphs of this region of the Alps were carved, almost without exception, of rock faces or of boulders fallen down from the walls several thousand years ago. Therefore they must be properly described as “Felsritzbilder”. So far we know 1200 sites with about 40.000 monographs. The representation

can be divided into notches, line structures, human and animal figures, signs and symbols, bowls, cup marks and inscriptions.

Learned volume which would appeal to everyone in touch with rock art. Written by one of the foremost writers in the field. Essential for scientists.

Gerhard Miltreu



Vogt, David, 2012: Østfolds Helleristninger. 491 sider, gennemillustreret, farveprint. ISBN 978-82-15-01914-7. Kontakt: www.universitetsforlaget.no. Oslo.

Helleristningerne i Østfold er den nordlige del af de store felter i Bohuslän, Sverige og danner tilsammen et ca.150 km sammenhængende kulturområde i Bronzealderen. I Østfold er 470 felter registreret og dokumenteret i dette monumentalværk, som for første gang giver et samlet overblik over de kendte ristninger med detaljerede beskrivelser af figurerne, landskabet og glimtvis den arkæologiske kontekst.

Bronzealderens monumentalkunst gengives i et væld af illustrationer repræsenteret med forskellige tekniker fra de første optegnelser for omkring 160 år siden, til moderne dokumentationsmetoder.

Et værdifuldt grundforskningsmateriale, som også den alment interesserede kan få stort udbytte af.

This beautiful and important book is – unfortunately – not in English. But written with picture-language, which everybody can read.

Østfold in Southern Norway is the area with the biggest concentration of Bronze Age carvings in Norway. So far 470 sites with about 10,000 images are known. The representation can be divided into human and animal figures, ships, chariots, signs and symbols and cup marks.

Learned volume which would appeal to everyone in touch with rock art. Written by one of the foremost writers in the field. Essential for scientists.

Gerhard Milstreu

The discipline of archaeology is widely used in the evaluation of cultural sites who wants to be listed as world heritage. Throughout this argumentation, archaeology is reproducing a euro centric discourse. This is due to the fact, that cultural scientific power is widely a concept of European thought. Though this is old news, the world heritage is still a brilliant example of how archaeologists are not aware of their political power and why they have got it. As a case this article will study the world heritage in southern Scandinavia and especially the rock art site of Tanum.

Available from abondeh@gmail.com



Hansen, A. B. 2011: Enestående universel værdi? Arkæologisk diskurs og praksis i verdenskulturarven i et nordisk perspektiv. Magisterkonferens. Københavns Universitet.

Outstanding Universal Value? – Archaeological discourse and practice within the World Heritage in a Nordic perspective. Magisterkonferens. University of Copenhagen. English summary